

# Hochsommer

Autor(en): **Weigand, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645544>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 - 1933 \* Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst \* 23. Jahrgang  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

## Hochsommer. Von Wilhelm Weigand.

Hochsommernacht, Hochsommernacht!  
So plötzlich bin ich aufgewacht . . .  
Was hat mich leise angeweht?  
Ein Atem kommt, ein Atem geht.

Wie flüssig Gold der Springbrunn fällt,  
In tiefstem Frieden liegt die Welt  
Und breit erquillt des Mondes Licht . . .  
Was webt um mich wie ein Gesicht?

Was schwindet dort? Was kommt und geht?  
Von fremdem Hauch bin ich umweht,  
Gebannt von unnenbarer Macht —  
Hochsommernacht, Hochsommernacht!

## Die Kranzjungfer. Aus dem Leben einer Geringen. Von Alfred Huggenberger. 2

Die Gemeinschaft vom Glücksklee.

Der sogenannte Kinderfrühling ist nun für die Kranzjungfer vorbei. Von den kleinen Freuden und ungezählten Leiden ist manches vergessen oder in blasse Ferne gerückt. Wohl gab es eine Zeit, wo sie sich noch hin und wieder einmal im Halbschlummer in die Schulbank zurückversetzt sah und schweratmend mit Angst und Kleinsorge rang. Bunt durcheinandergeschachtelte Begebnisse reichten sich blitzartig an Traumfäden auf, verschmolzen zu einem bösen Knäuel, hinter dem, geahnt oder gesehen, der Lehrer Hösli stand, den keine Augenbitte, kein noch so rührend verzogenes Armsündergesicht weich zu machen vermochte.

Aber auch das ist nun überwunden, vom Leben herrisch beiseite geschoben. Der Schatten Schule, der Liesbeths Kindheit verdunkelte, macht ihr nicht einmal mehr in Träumen bang. Der Lehrer Hösli ist in ihren Augen ein ganz kleines Männchen geworden. Wenn sie ihn durchs offene Fenster in der Dachsenstube jassen sieht, so kann es ihr einfallen, er müsse sich vor seiner Herzleere hinter den Taktisch retten. Sie vermag nicht mehr zu verstehen, daß ihr Seelchen diesem hölzernen Gott einmal in gläubiger Verehrung entgegengeblüht hat; damals, als sie, das Schlüsselblumentränzlein im Haar, ihre neue Schultasche mit dem innig gemeinten Wegspruch zum erstenmal durch die verwunderte Dorfstraße trug.

Die böse Prophezeiung des Lehrers, wer in der Schule nichts könne, sei auch nachher in keinen Schuh gut, hat sich zum Glück als falsch erwiesen. Nicht nur bei den Arbeiten

in Feld und Reben, nein, auch als tapferes Hausmütterchen hat sich das gemach in die Mädchenjahre hineinwachsende Kind von Jahr zu Jahr besser bewährt. Sie hat das an einer schweren Kinderkrankheit dahinsiehende jüngste Schwesterchen mit einer Aufopferung gepflegt und betreut, die bei den Nachbarn Staunen erweckte. Und sobald nach dessen Heimgang ihre jüngere Schwester Gertrud dem Haushalt tagsüber zur Not vorstehen konnte, hat sie sich zur Lohnarbeit verpflichtet, mit der leisen Hoffnung im Herzen, damit den Verfall des Hauses aufhalten und vielleicht verhüten zu können. Denn der Wegknecht Gander war durch mancherlei Mißgeschick, noch mehr aber durch eigenes Verschulden, hart an den bösen Rand gekommen. Verärgert durch das Mißlingen seiner Bemühungen um ein zweites Eheglück erlagen seine guten Vorsätze immer häufiger dem willenlosen Sichselbstbedauern, das sich beim Schoppen einzustellen pflegte; bis seine Lässigkeit sogar den Verlust der leidlich gut bezahlten Straßenwärterstelle herbeizuführen drohte.

Liesbeth schafft seit vier Jahren in der Spinnerei zu Unterberg. Jeden lieben Tag, den der Herrgott werden läßt, macht sie mit ihren drei Gefährtinnen den weiten Weg nach dem Fabrikdorf hinab, das bescheidene Essen im Körbchen verpackt. Nach Feierabend stapft sie, mit der stumpfen Last des Tagwerkes beladen, durch das Immenholz hinauf und an den Wiesenlehnen und Aderzelgen von Wiesbrunn vorbei in das behäbige Bauernnest hinein, das die